

# Die soziale Frage und die Arbeiterfamilie im Tirol des ausgehenden 19. Jahrhunderts

*Elisabeth Dietrich*

Die Entwicklung der Familie der Unterschichten und konkret jene der Arbeiterfamilie im Verlaufe der Industrialisierung und Urbanisierung ist fast einhellig - und keineswegs allein von einer sogenannten konservativen oder klerikalischen Seite aus - beklagt und kritisiert worden.<sup>1</sup> Das zeitgenössisch gezeichnete Bild der "Arbeiterfamilie" vereinigt all jene als sozial abträglich empfundenen Erscheinungen des Pauperismus und der beginnenden Industrialisierung, die man im Schlagwort der "Entsittlichung" und schließlich im Zerfall der Familie benannte. Gustav Schmoller, prominenter Nationalökonom, beschwor 1887 die Öffentlichkeit, auf diese Zustände, zumal in der Arbeiterklasse, einzuwirken. Diese seien so entsetzlich, daß man "sich wundern [müsse], daß die Folgen noch nicht schlimmere geworden ... ein Schatz guter Sitten, kirchlicher Überlieferung, anständiger Empfindungen" bewahre noch die Eltern vor dem gänzlichen Verkommen in jenen schrecklichen Proletarierfamilien, aber "das Geschlecht von Kindern und jungen Leuten, das jetzt in diesen Löchern aufwächst, das muß mit Notwendigkeit alle Tugenden der Wirtschaftlichkeit, der Häuslichkeit, des Familienlebens - alle Achtung vor Recht und Eigentum, Anstand und Sitte verlieren."<sup>2</sup> Selbst Werner Sombart, wohl der bekannteste Vertreter der jüngeren Generation der historischen Nationalökonomie, sprach von der Zertrümmerung der Familiengemeinschaft insbesondere bei den Lohnarbeitern. Der Arbeiter sei "für das Familienleben und das Familienleben für ihn verloren", ja im Proletariat wachse ein Geschlecht heran, "für das die Familiengemeinschaft so gut wie gar nicht mehr existiert."<sup>3</sup> Es mangelte aber nicht an Stimmen aus der Arbeiterbewegung selbst, die den Zerfall der Familie in ähnlicher Weise bedauerte. August Bebel, der führende deutsche Sozial-

1 Vgl. dazu neuerdings Gerhard A. RITTER/Klaus TENFELDE, Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, Bonn 1992, besonders S.539-542.

2 Siehe Gustav SCHMOLLER, Ein Mahnruf in der Wohnungsfrage, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 11/II (1887), S.429f., zitiert nach Klaus SAUL u.a. (Hrsg.), Arbeiterfamilien im Kaiserreich. Materialien zur Sozialgeschichte in Deutschland 1871 bis 1914, Düsseldorf 1982, S.133.

3 Werner SOMBART, Das Proletariat, Frankfurt a. Main 1906, Einleitung, S.7, zitiert nach K. SAUL (wie Anm. 2), S.133.

list, hielt die Arbeiterfamilie für höchst gefährdet, die Arbeiter seien kaum daheim, lange Wege zum Arbeitsplatz verkürzten die Möglichkeit familiären Zusammenlebens, die Frau müsse mitarbeiten, fände daher keine Zeit zur Kindererziehung, die Wohnungsnot sei unerträglich, der Mann gehe in das Wirtshaus, verspiele und vertrinke den Lohn; kurz, so werde "auch die Ehe des Proletariers immer mehr zerrüttet."<sup>4</sup> Und auch die klerikale "Brixner Chronik", die eigentlich nur vereinzelt diese Thematik aufnahm, meinte: "Wie kann ein Mann der 15/16 Stunden täglich arbeitet, seinen Kindern ein Vater sein? Wie kann eine Frau, die den ganzen Tag nicht zu Hause ist, die Pflichten einer Mutter erfüllen? Das häusliche Leben wird auf diese Weise zur Unmöglichkeit gemacht. Und doch beruht auf dem Familienleben die ganze staatliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Wenn das Fundament geschädigt wird, was soll aus dem Baue werden?"<sup>5</sup>

Diese Rede von der Auflösung der Familie, ihrer fehlenden Privatheit und Abgeschlossenheit, gründete in der beobachteten und empfundenen Unterschiedlichkeit der Arbeiterfamilien vom bürgerlichen Familienmodell,<sup>6</sup> das - mit dem Mann als Ernährer, der Frau als Hausfrau und den von Arbeit entlasteten Kindern - für die Funktionäre der Arbeiterbewegung, die Vertreter der katholischen Soziallehre wie für die bürgerlichen Sozialreformer einen "attraktiven Glücksmythos" darstellte.<sup>7</sup>

Wenn nun der Blick konkret auf die soziale Lage der Arbeiterschaft und der Arbeiterfamilie in Tirol gerichtet werden soll, machen sich enorme Forschungsdefizite bemerkbar. Den Forschungstraditionen der deutschen wie österreichischen Historiographie folgend, wissen wir bislang wesentlich mehr über die Politisierung der Arbeiter und die Äußerungsformen der "Arbeiterkultur",<sup>8</sup> als darüber, was die "Soziale Frage" als Arbeiterfrage in ihrem Kern thematisierte: über Arbeits- und Lohnverhältnisse, über Wohnen und Lebenshaltungskosten, ganz zu schweigen davon, wie wir uns "die" Arbeiterfamilie in Tirol denn vorstellen sollen. Neuere Arbeiten und Projekte legen den Schwerpunkt auf das Arbeiterleben im 20. Jahrhundert,<sup>9</sup> greifen also nur kursorisch etwa in lebensge-

4 August BEBEL, Die Frau und der Sozialismus. 25. Aufl., Stuttgart 1895, S.125.

5 Brixner Chronik 1890, Nr.8.

6 Zur zeitgenössischen bürgerlichen Kritik an der Arbeiterfamilie siehe auch: Ute GERHARD, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten, Frankfurt a. Main 1978.

7 Reinhard SIEDER, Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a. Main 1987, S.184.

8 Vgl. dazu etwa die Beiträge von Othmar Kiem und Hubert Mock in: Anton HOLZER, Othmar KIEM, Giorgio MEZZALIRA u.a. (Hrsg.), Nie nirgends daheim. Vom Leben der Arbeiter und Arbeiterinnen in Südtirol, Bozen 1991.

9 Vgl. Ruth KLEON-PRAXMARER, Die Tiroler Arbeiterschaft in der Weltwirtschaftskrise. Diplomarbeit, Innsbruck 1990; "Erlebte Geschichte". Ein Projekt der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol. Bericht, Innsbruck Februar 1989 (Manuskript).

schichtlichen Aufzeichnungen auf die Entwicklung vor der Jahrhundertwende zurück. Etwas besser scheint zur Zeit die Sozialgeschichte des Trentinos erforscht zu sein, vor allem die Frage der Wanderarbeit und der Auswanderung.<sup>10</sup> Im übrigen finden sich meist sehr kurze Abschnitte zum Arbeiterleben verstreut in einzelnen Dissertationen, deren Ergebnisse miteinander aber schwer vergleichbar sind. Systematische Zugänge stehen bislang noch aus.

Generell wird in den wenigen Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols völlig zu Recht von einer "Industrialisierung" nur mit Vorbehalten oder Einschränkungen gesprochen. Folgt man der Meinung der Autoren, verlief sie entweder zeitverschoben oder verzögert,<sup>11</sup> "blieb in den Ansätzen stecken"<sup>12</sup> oder entwickelte sich nur punktuell.<sup>13</sup> Neuerdings, wenn man der These von Hans Heiss folgen will, wurde sie gar verhindert,<sup>14</sup> auf jeden Fall aber erheblich behindert. Und dies, obwohl - wie erst vor kurzem wieder Franz Mathis und Helmut Alexander<sup>15</sup> betont haben - deutliche Ansätze einer textilen Protoindustrie in verschiedenen Teilen des Landes als ländliche Zuerwerbsform existiert haben und vor allem der Bergbau als bedeutende Branche der Produktionsgewerbe auf eine lange Tradition zurückblicken konnte.

Die Ursachen für die fehlende Kontinuität der industriellen Entwicklung in Tirol werden unterschiedlich gewichtet. So betont Mathis im wesentlichen das zwar bezirkweise stark unterschiedliche, aber vergleichsweise zu Vorarlberg geringe Bevölkerungswachstum Tirols und die ungünstige Struktur des Gewerbes der Tiroler Wirtschaft. Helmut Alexander unterstreicht in seiner letzten Studie zu Tirols industrieller Entwicklung hingegen stärker den in Quellen immer wieder referierten Kapitalmangel des Landes beziehungsweise die unzureichende Entwicklung des Spar- und Bankenwesens und mit Hans Heiss die Bestrebungen vor allem der Bozner Kaufmannschaft, den Ausbau einer Fabriksindustrie in Tirol hintanzuhalten. Rohstoffmangel, später Ausbau der

10 Vgl. neuerdings Diego LEONI, "Wie Schmetterlingspuppen: Nicht mehr Larve und noch nicht Schmetterling". Zur Emigration aus dem Trentino nach Tirol, in: Nie nirgends daheim (wie Anm. 8), S.167-180; Margot RAUCH, Die Aisenponeri. Italienische Arbeitsmigranten vor dem Ersten Weltkrieg, in: Kurt GREUSSING (Hrsg.), Die Roten am Land. Arbeitsleben und Arbeiterbewegung im westlichen Österreich, Steyr 1989, S.39-42.

11 So bei Othmar KIEM, Der gescheiterte Aufbruch. Die Anfänge der Arbeiterkultur in Südtirol, in: A. HOLZER, O. KIEM, G. MEZZALIRA u.a. (Hrsg.) (wie Anm. 8), hier S.247.

12 Franz MATHIS, Anfänge und Verlauf der Industrialisierung in Tirol und Vorarlberg bis zum Ersten Weltkrieg, 1991, S.9 (Manuskript).

13 Siehe Benedikt ERHARD, Arbeiten in Tirol. Biographische Zugänge, in: "Erlebte Geschichte" (wie Anm. 9), S.49.

14 Hans HEISS, Bürgertum in Südtirol. Historische Umriss eines verkannten Phänomens, in: Di-stel 39/40 (1989/90), S.4-15.

15 Helmut ALEXANDER, Geschichte der Tiroler Industrie. Aspekte einer wechselvollen Entwicklung. Mit einem Beitrag von Claudia Wedekind zur Fabrikarchitektur in Tirol, Innsbruck 1992.

Verkehrswege und andere Faktoren werden da und dort noch angeführt, die also allesamt ungünstige Voraussetzungen für eine Industrialisierung darstellen.

Ein relativ verlässlicher Indikator dieser langsamen Industrialisierung wird übereinstimmend in der Entwicklung der Beschäftigtenstruktur der Tiroler Wirtschaft gesehen, die bis nach der Jahrhundertwende ein Überwiegen des primären Sektors aufweist. Noch im Volkszählungsjahr 1910 zählten sich nahezu 58% der Tiroler Bevölkerung zum Bereich Land- und Forstwirtschaft; in Südtirol und im Trentino war dieser Anteil noch wesentlich höher. Dieser im Vergleich zu anderen Kronländern hohe Agraranteil soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Mehrzahl der Haushalte besonders in den Realteilungsgebieten selten ohne verschiedene, wenn auch vorübergehende Formen des Zuerwerbs auskam. Man muß deshalb nicht nur bei der landlosen bäuerlichen Bevölkerung, sondern selbst bei den Kleinbauern von einer "Mischökonomie"<sup>16</sup> ausgehen.

Ganz zurecht wird in den Arbeiten zur Sozialgeschichte Tirols deshalb immer wieder nicht nur auf die Bedeutung der zwar sehr krisenanfälligen, vor allem textilen Heimindustrie, sondern auch auf die saisonale Wanderarbeit verwiesen, die der bäuerlichen Bevölkerung hohe Mobilität abverlangte.

Übereinstimmung herrscht auch darüber, daß die Struktur der Tiroler Gewerbe- und - wenn man so will - Industrielandschaft trotz doch deutlicher Konzentrationsbewegungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts im wesentlichen kleinbetrieblich blieb. 1880 entfielen auf einen Selbständigen 2,4 Beschäftigte und um 1900 3,6 Beschäftigte. Die größten Betriebe finden wir in der tonverarbeitenden, in der textilen und in der Bauindustrie mit einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 20 Beschäftigten. Die Zahl der Industriebetriebe, die also mehr als die besagten 20 Arbeiter beschäftigten, stieg in Nordtirol zwischen 1860 und 1902 von 25 auf 131 an. Über 100 Beschäftigte wiesen jedoch nur 22 Betriebe auf. Nimmt man wiederum die Betriebszählung von 1902 als Grundlage, so konzentrierten sich die rund 92.000 in den Erzeugungsgewerben einschließlich der Heimindustrie Beschäftigten zu 73,2% auf das Kleingewerbe und die Heimindustrie. 26,4% der Beschäftigten arbeiteten in Fabriken (Betriebe mit über 20 Beschäftigten), wovon wiederum nur 14% in Großbetrieben mit über 100 Beschäftigten tätig waren. Vergleicht man diese rein quantitative Verteilung der Arbeiter mit

<sup>16</sup> Vgl. dazu Michael MITTERAUER, Lebensformen und Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten, in: Herbert MATIS (Hrsg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, Berlin 1981, S.315-338, hier: S.331-338.

Betriebsgrößen innerhalb der zisleithanischen Reichshälfte, so ist Tirol eher mit der Bukowina, Galizien oder Dalmatien vergleichbar als mit den Alpenländern Salzburg, Oberösterreich oder gar Vorarlberg.<sup>17</sup>

Die Zahl der "Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen", die gern als Idealtyp der unselbständigen Lohnarbeiter in der Industrialisierung angesehen werden, belief sich 1902 in Tirol auf knapp 25.000. Die Tiroler Arbeiterschaft war aber wesentlich heterogener. Eine Beschreibung der Arbeitsverhältnisse in den Industriebetrieben allein wäre unangemessen und würde der Vielfalt der Erwerbsformen und auch der Armut der Bevölkerung Tirols nicht gerecht. Ohne dies näher auszuführen, soll beispielsweise an das Heer von Arbeitern und Arbeiterinnen erinnert werden, das alljährlich zu Tausenden nach Norden zog, um als Maurer, Steinhauer, Erdarbeiter, Sägearbeiter oder Hausgehilfinnen saisonal für mehrere Monate zu arbeiten, oder an die Vinschgauer Grenzpendler, die sich in der benachbarten Schweiz um Arbeitsstellen bemühten.<sup>18</sup> Daneben findet man besonders im Baugewerbe die Wanderarbeit von Baulos zu Baulos. Im Trentino wurde für diese Arbeiter, die jahrelang an den verschiedenen Eisenbahnstrecken als Hilfsarbeiter wie als Fachkräfte arbeiteten, der Ausdruck "Aisenponeri" geprägt. Von der Forschung meist ganz ausgespart bleiben die Tagelöhner, die sowohl in der Landwirtschaft wie im Gewerbe von Tag zu Tag als Hilfsarbeiter teilweise gar nur gegen Kost von Ort zu Ort zogen. Daneben finden wir Gesellen und Lehrlinge im Handwerk, die noch völlig in den Meisterhaushalt integriert sind ebenso, wie Gehilfinnen im Gastgewerbe, die zum Teil noch der Dienstbotenordnung unterliegen, zum Teil aber als Arbeiterinnen sogenannte "Arbeitsbücher" führen. Der Fabrikarbeiter stellte den zwar zunehmenden, aber immer noch kleineren Teil der Tiroler Arbeiterschaft. Insofern ist es auch äußerst schwierig, einigermaßen generalisierende Aussagen über ihre soziale Lage zu machen und größere soziale Milieus zu beschreiben. Zentral scheinen dennoch nach wie vor folgende Aspekte der Arbeits- und Lebensbedingungen für die Erfahrungen der Arbeiterfamilien zu sein: die Lohnentwicklung, die Arbeitszeit, Krankheit und Sterblichkeit und die städtischen Wohnverhältnisse.

Eine der Kernfragen der Lebensverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen betraf die Lohnhöhe. Nicht umsonst stellte sich die Streikbewegung der neunziger Jahre der Tiroler Arbeiterschaft wie in den anderen Kronländern in erster Linie als eine Lohnbewegung dar: 46% der Streiks

17 Vgl. dazu die "Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung 1902" in: Österreichisches Statistisches Handbuch, Jg.1903, S.208 und 214, und Michael MESCH, Arbeiterexistenz in der Spätgründerzeit. Gewerkschaften und Lohnentwicklung in Österreich 1890-1914 (Materialien zur Arbeiterbewegung 33), Wien 1984, S.227.

18 Siehe Urban STILLEBACHER, Der Lange Weg zur Arbeit. Die Grenzpendler im Oberen Vinschgau, in: A. HOLZER, O. KIEM, G. MEZZALIRA u.a. (Hrsg.) (wie Anm. 8), S.183-195.

zwischen 1870 und 1914 hatten zu niedrige Löhne als Streikursache.<sup>19</sup> Ganz generell läßt sich feststellen, daß die Reallöhne in Tirol - wie in den anderen Kronländern auch - starke branchenbedingte, regionalbedingte und geschlechtsgebundene Differenzen aufwiesen. Michael Mesch, der die Lohnentwicklung in Österreich zwischen 1890 und 1914 genauer verfolgt hat, meint aber resümierend, daß "die Fabrikarbeitschaft der deutsch-österreichischen Kronländer ... den Status einer 'Arbeiteraristokratie' innerhalb der Lohnabhängigen einnahm."<sup>20</sup> Sicher bedarf diese These einer Relativierung, besonders was die Frauenlöhne anbelangt. Im Hinblick auf die Arbeits- und Lohnverhältnisse des Kleingewerbes aber scheint diese Feststellung durchaus richtig. Der Druck der Industrielöhne auf das Kleingewerbe und die Heimindustrie wird auch in Tirol beobachtet.<sup>21</sup>

Regional zeigt sich in Tirol in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein deutliches Lohngefälle zwischen Innsbruck und den übrigen Städten im Inntal, wie Kufstein, Wörgl, Jenbach, Schwaz und Hall. Innerhalb des deutschsprachigen Südtirol waren die Löhne im Kurzentrum Meran und in Bozen am höchsten, mitunter sogar höher als in Innsbruck. Von Norden nach Süden bestand insgesamt aber ein deutliches Lohngefälle, und sieht man von Trient ab, so lagen die Löhne der italienischen Arbeiterschaft im Trentino weit unter dem Niveau der deutschen Landesteile. Allerdings waren auch die Lebenshaltungskosten in den verschiedenen Landesteilen ungleich hoch. Am teuersten lebte man nach einer Warenkorbrechnung einschließlich Miete<sup>22</sup> in Innsbruck und wahrscheinlich auch in Meran. In Kufstein und in Bozen waren diese jedenfalls etwas günstiger als in Innsbruck.

Neben diesen regionalen Asymmetrien in der Lohnhöhe zeigte sich auch durchgehend ein erhebliches Stadt-Land-Gefälle: zwischen 1870 und 1900 belief sich ein durchschnittlicher Tageslohn in der Stadt auf 1,17 Gulden, am Land hingegen nur auf 0,95 Gulden.<sup>23</sup>

Innerhalb der einzelnen Gewerbe bzw. Branchen erreichten gelernte Arbeiter im Bergbau, in den eisenverarbeitenden Betrieben, bei den Schmieden und Schlossern, innerhalb der tonverarbeitenden Zweige die Kalkziegelbrenner, in der Textilbranche die Webmeister sowie die gelernten

19 So bei Werner HANNI, Zur Geschichte der Arbeitskämpfe in Tirol und Vorarlberg von 1870-1918. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Tirols und Vorarlbergs, Dissertation, Innsbruck 1983, S.432.

20 Vgl. M. MESCH (wie Anm. 17), S.219.

21 Siehe "Resultate der von der Handels- und Gewerbe-Kammer in Innsbruck im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Handels-Ministers berufenen Enquete zur Erhebung der Lage und Bedürfnisses des Kleingewerbes dargestellt von Carl Payr", Innsbruck 1872, S.29.

22 Vgl. M. MESCH (wie Anm. 17), S.223.

23 Vgl. W. HANNI (wie Anm. 19), S.416.

Arbeiter im Baugewerbe die höchsten Lohnsätze. Sehr schlecht bezahlt wurden dagegen die Streckenarbeiter bei der Bahn und speziell die Schuster und Schneider.<sup>24</sup>

Ganz besonders erheblich waren die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen. Nimmt man die Berichte der Handelskammer zur Grundlage, so dürften die Löhne der Arbeiterinnen selten die Hälfte eines Männerlohnes erreicht haben. In der Textilindustrie, insbesondere bei der Schafwollfabrikation sowie der Baumwollspinnerei und Weberei aber auch in der Holzindustrie erhielten Arbeiterinnen nicht selten das Drittel eines Männerlohnes. Die absolut niedrigsten Frauenlöhne dürften, was die Fabriksbetriebe betrifft, bei den Seidenspinnereien und Baumwollwebereien gezahlt worden sein.<sup>25</sup> Dieses Lohnniveau entsprach annähernd dem eines ungelerten jugendlichen Hilfsarbeiters in diesen Branchen.

Resümierend meint der Gewerbeinspektor 1896, daß "vielfach, vielleicht sogar in der Mehrzahl der Fälle ... zwischen der Höhe des Verdienstes und dem Erfordernisse für den Lebensunterhalt ein Missverhältniss [bestehe]. Insbesondere sind es die ungelerten Arbeiter, deren Einkommen so niedrig ist, dass dasselbe auch für eine nicht zu zahlreiche Familie nur nothdürftig die Befriedigung der Lebensbedürfnisse gestattet. So werden z.B. in manchen Betrieben Südtirols bei 11stündiger Arbeitszeit Löhne von 20-30 Kreuzern täglich gezahlt, und es ist nur der bekannten Genügsamkeit der dortigen Bevölkerung zuzuschreiben, dass damit das Auskommen gefunden wird."<sup>26</sup>

Diese sprichwörtliche Genügsamkeit besonders der Trentiner Arbeiter und Arbeiterinnen entsprach angesichts des in diesem Landesteil besonders starken Auseinanderklaffens der Löhne und Lebenshaltungskosten wohl weniger einer Tugend als vielmehr einer Notwendigkeit. Die Pellagra,<sup>27</sup> die im Trentino und in Südtirol weit verbreitet und auf eklatante Mangel- und Fehlernährung zurückzuführen war, grassierte nicht nur unter dem verarmten Bauernstand, sondern ganz besonders unter der Arbeiterbevölkerung Südtirols und des Trentinos. Diese Genügsamkeit der Welschtiroler war in Nordtirol gar nicht gern gesehen, ja sie schien den Lohndruck geradezu zu erlauben. 1899 wird die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Tex-

24 Vgl. dazu: Statistischer Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Innsbruck über die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse Nordtirols für das Jahr 1885, Innsbruck 1889, S.215ff. und W. HANNI (wie Anm. 19), S.420-424.

25 Vgl. M. MESCH (wie Anm. 17), S.232.

26 Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtstätigkeit im Jahre 1896, Wien 1897, S.148.

27 Vgl. neben anderen Ettore WEISS, k.k. Landes-Sanitätsinspektor und Pellagrainspektor in Innsbruck, Die Pellagra in Südtirol und die staatliche Bekämpfungsaktion, in: Das Österreichische Sanitätswesen. Organ für die Publikationen des k.k. Obersten Sanitätsrates XXVI (1914), Nr.19, S.309-332.

tilindustrie ganz explizit auf die "Masseneinwanderung ausländischer(!) Arbeiter" zurückgeführt. Durch sie würde "der Wert der Handkraft immer mehr herabgedrückt und das Accordanten- und Subunternehmerwesen eingebürgert, welches mit Löhnen arbeitet, um welche der mit der Familienerhaltung belastete einheimische Arbeiter selbst unter den größten Entbehrungen nicht zu leben vermag, umsomehr als diese Einwanderer infolge des ausschließlichen Genusses von Polenta und Käse und des Übernachtens in beigestellten Schupfen von der Lebensmitteltheuerung gar nicht berührt werden".<sup>28</sup>

Oben Gesagtem fügte der Gewerbeinspektor noch hinzu, daß "bei der Beurtheilung der Erwerbsverhältnisse der Arbeiter ... der Umstand nicht außer Betracht bleiben [darf], dass sie nur wenig Aussicht haben, im Laufe der Zeit ein höheres Einkommen zu erzielen. Schon ganz junge Arbeiter erreichen annähernd das Maximum ihres Verdienstes, während die Bedürfnisse des Familienvaters und des alleinstehenden Arbeiters mit zunehmendem Alter naturgemäß wachsen. Die hiedurch bedingte Unzufriedenheit wird noch gesteigert durch die Unsicherheit dieses Einkommens, da das große Angebot von Arbeitskräften sowie ... geschäftliche Krisen ... nur zu häufig Arbeiterentlassungen zur Folge haben oder dem Arbeiter zum mindesten die unsichere Grundlage seiner materiellen Existenz zum Bewußtsein bringen".<sup>29</sup>

Insgesamt aber scheint auch für Tirol der Ausdruck der "Hungerlöhne" gerechtfertigt zu sein. Wie verschiedene zeitgenössische Erhebungen<sup>30</sup> über Lebenshaltungskosten zeigten, wurde bis zur Jahrhundertwende das erforderliche Existenzminimum nur vereinzelt erreicht. Ein Überleben einer Arbeiterfamilie ohne Frauenarbeit und ohne sehr frühe Erwerbsarbeit der Kinder war demnach undenkbar.<sup>31</sup> Die hartnäckig aufrechterhaltene Bewertung der weiblichen Erwerbsarbeit als "Zusatzverdienst" hatte also ihre materielle Grundlage.<sup>32</sup>

Im stark handwerklich geprägten Kleingewerbe wurden die niedrigen Löhne der Gesellen zumindest zum Teil durch freie Kost und Logis im Meisterhaushalt real aufgewertet. Dies scheint bei Schmieden, Wagnern, Tischlern, Gerbern, Sattlern, Webern, Schuhmachern, Bäckern, Fleischern und Gastwirten um 1885 noch eher die Regel oder zumindest noch gängig gewesen zu sein. Nichtsdestoweniger wurde gerade dieser Zu-

28 Vgl. Bericht der k.k. Gewerbe-Inspectoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1899, Wien 1900, S.135.

29 Vgl. W. HANNI (wie Anm. 19), S.149.

30 Vgl. W. HANNI (wie Anm. 19), S.413-417.

31 Zu einer Einschätzung des Lohn-Preis-Verhältnisses im 19. Jahrhundert vgl. Walter AGER, Von der Kaufkraft österreichischer Währungen im 19. und 20. Jh. mit Rückblick auf die Währungsgeschichte seit 1750, in: Reimmichls Volkskalender ... 72.Jg. (1993), S.48-56.

32 Vgl. R. SIEDER (wie Anm. 7), S.187.

stand häufig kritisiert. Einseitige und unzureichende Kost und vor allem schlechte, geteilte Schlafstellen in Gängen, in der Werkstatt, im Keller oder Dachboden, ohne Waschgelegenheit oder Abort, unbeheizte und unbeleuchtete Schlafräume sind die Hauptklagen der Gesellen und ledigen Hilfsarbeiter.

Es war aber nicht nur die unzureichende Lohnhöhe allein, die die soziale Lage der Arbeiter und der Arbeiterfamilien drückte, sondern vielfach kamen auch die Willkür des Auszahlungsmodus wie die Höhe der Abzüge für fehlerhafte Arbeit oder zu langsames Arbeiten hinzu. Mitunter wußten die beispielsweise über Agenten angeheuerten Arbeiterpartien, vor allem im Baugewerbe, nicht, wie hoch am Ende ihr Verdienst sein oder was ihnen für Verpflegung, Unfall- und Krankenversicherung am Ende abgezogen würde.<sup>33</sup>

Man könnte meinen, daß die Lohnhöhe sich mit der täglichen Arbeitszeit verändern müsse. Bei den Schustern und Schneidern und in der Heimindustrie aber, fallen Niedrigstlöhne und überlange Arbeitszeiten zusammen. Das hing ohne Zweifel auch damit zusammen, daß die Arbeitszeit im Kleingewerbe und der Heimindustrie keinen gesetzlichen Schutzbestimmungen unterlag.<sup>34</sup> Nach der Gewerbeordnungsnovelle vom 8. März 1885 war im Kleingewerbe selbst Kinderarbeit ab 12 Jahren noch zulässig. Theoretisch besaß Österreich mit dieser Gewebenovelle eines der fortschrittlichsten Arbeiterschutzgesetze Europas, doch waren die Bestimmungen lückenhaft und wurden ständig umgangen. Nach den Berichten der Gewerbeinspektoren, denen die Kontrolle der Einhaltung der Arbeiterschutzbestimmungen oblag, lagen in Tirol die täglichen Arbeitszeiten 1885 in gut der Hälfte der inspizierten Betriebe über dem elfstündigen Maximalarbeitstag. Dies traf vor allem bei den Eisengießern, Sensen- und Nagelschmieden, bei den Holzarbeitern in den Sägewerken, in der Textilindustrie bei den Baumwollspinnereien und in den Webereien, in der Nahrungsmittelindustrie bei den Bäckern, Brauern, bei den Mühlen und in der Käsefabrikation zu.

Wie bereits erwähnt, bleiben bei dieser Aufzählung die Heimindustrie und das Kleingewerbe, die zunehmend unter der Konkurrenz der fabrikmäßigen Warenproduktion litten, völlig unberücksichtigt. Die soziale Benachteiligung des Kleingewerbes und der Heimindustrie gegenüber den Fabriksarbeitern zeigt sich auch im Bereich der 1887 eingeführten obligatorischen Unfallversicherung.<sup>35</sup> Auch diese war nur für Arbeiter in Betrieben mit mehr als 20 Beschäftigten vorgeschrieben. Nur knapp ein

<sup>33</sup> Siehe "Resultate (...)" (wie Anm. 21), S.132.

<sup>34</sup> Vgl. M. MESCH (wie Anm. 17), S.18.

<sup>35</sup> Zur Entwicklung des Arbeiter-Unfallversicherungsgesetzes vom 28. Dezember 1887 vgl. ausführlich Peter A. KÖHLER und Hans F. ZACHER, Ein Jahrhundert Sozialversicherung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien und der Schweiz, Berlin 1981, S.533-562.

Viertel der Tiroler Arbeiterschaft kam also in den Genuß einer Arbeitsunfallversicherung.

Wie den Gewerbeinspektionsberichten zu entnehmen ist, war die Unfallhäufigkeit in den Betrieben durchschnittlich sehr hoch. Dies hing zum einen mit der zunehmenden Technisierung der Arbeitsprozesse zusammen und zum anderen mit der Übermüdung der Arbeiter und Arbeiterinnen. Die vermehrte Verwendung von Maschinen rationalisierte nicht nur den Produktionsablauf, sondern gestaltete zum Teil den Arbeitsprozeß völlig um und forderte den Arbeitern ein hohes Maß an Arbeitsdisziplin ab. Der Übergang von der Handarbeit zur maschinenunterstützten Tätigkeit bedeutete für sie einen Gewöhnungs-, Lern- und Disziplinierungsprozeß. Die meisten Unfälle in Betrieben, besonders in der Textilindustrie, ereigneten sich bei der Reinigung, Wartung oder Reparatur der Arbeitsmaschinen, die bei laufenden Motoren durchgeführt wurden. 74 der 121 schweren Unfälle in Textilbetrieben im Jahr 1893 wurden auf diese Weise verursacht. Nicht selten gerieten Arbeiterinnen auch mit ihren Zöpfen oder ihren langen Röcken in die Maschinen. Sehr häufig ließ sich die Unfallursache aber einfach darauf zurückführen, daß die Transmissionsriemen, Bodenöffnungen, Fahrstühle und Aufzüge vollkommen unbeleuchtet waren oder die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen fehlten. Stark unfallbelastet waren auch die Sägewerke und holzverarbeitenden Betriebe. 39 der 55 schweren Unfälle in diesen Betrieben eines selben Jahres wurden unmittelbar von Arbeitsmaschinen, insbesondere Kreissägen verursacht, die zum überwiegenden Teil noch ohne die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen bedient wurden. Am gefährlichsten scheint aber nach wie vor die Arbeit am Bau gewesen zu sein. Fast die Hälfte der 1893 gemeldeten 706 schweren Unfälle ereigneten sich im Baugewerbe, bei den Gewässerregulierungen und in den Steinbrüchen. Unsichere Gerüste und Seilkonstruktionen galten als Hauptquelle der tödlichen Abstürze, ebenso der Umstand, daß kaum ein Arbeiter angeseilt war. Die Zahl der tatsächlichen Unfälle in dieser Branche war aber sicher beträchtlich höher als die Unfallmeldungen ergeben, weil besonders Hilfsarbeiter nur vorübergehend eingestellt waren und vielfach nicht der Unfallversicherungsanstalt gemeldet wurden. Dasselbe gilt für die Kleinbetriebe, die, wie erwähnt, nicht der Versicherungspflicht unterlagen.

Von sozial größerer Bedeutung als die Unfallversicherung war die 1888 in der Regierung Taaffe eingeführte Krankenversicherungspflicht<sup>36</sup> für Arbeiter. Vorformen der Unterstützung erkrankter Arbeiter hatten im Bergbau und im Handwerk auch in Tirol in Form von Bruderladen und

36 Dazu ebd., S.562-601.

Genossenschaften längst schon bestanden.<sup>37</sup> Auch lassen sich in den jährlichen Landes-Sanitätsberichten bereits vor 1888 eigens bestellte "Fabriksärzte" in Tirol nachweisen, etwa bei der Saline in Hall, bei den k.k. Tabakfabriken in Schwaz und Sacco, im Bergwerk Kirchbichl und Kitzbühel, bei der Cellulose-Fabrik in Wörgl und bei der Baumwollspinnerei in Matrei.<sup>38</sup> Die Besoldung dieser Ärzte gestaltete sich ganz unterschiedlich. Zum Teil wurden sie von den Genossenschaftskrankenkassen und später von den Arbeiterkrankenkassen pauschal, zum Teil pro Behandlung bezahlt. Die Tätigkeit dieser Ärzte war allerdings auf die versicherten Arbeiter beschränkt, d.h. die Familie der Versicherten blieb zunächst vollkommen unberücksichtigt. Außerdem war die Behandlungs- und Versorgungsdauer zeitlich auf mehrere Wochen begrenzt, so daß im Falle einer längeren Erkrankung oder gar Invalidität die Familie nicht nur den Lohnentgang wettmachen, sondern überdies die Kosten der Behandlung und der Medikamente tragen mußte. Derartig verarmte Familien drohte der Abschub in die zuständige Heimatgemeinde, wenn die Aufenthaltsgemeinde nicht imstande oder willens war, für den Unterhalt dieser Familien aufzukommen. In vielen Fällen scheint aber auch die Heimatgemeinde nicht in der Lage gewesen zu sein, den Betroffenen "Möglichkeiten zur eigenständigen Rettung ihrer wirtschaftlichen Existenz" anzubieten, da die geringen Erwerbchancen in der Geburts- und Wohnortsgemeinde ja der Grund der Abwanderung gewesen waren. Außerdem verloren durch den Abschub die übrigen Familienmitglieder ihre Arbeitsstelle. Auf jeden Fall aber blieb dieser soziale Absturz in das Armendasein sozial stigmatisierend.

Krankheit erwies sich somit für eine Arbeiterfamilie als existenzbedrohend, und sie war es insbesondere dann, wenn sie wie im Fall der Lungenschwindsucht sich über Monate und Jahre des Siechtums erstreckte und schließlich zum Tod führte. Nicht umsonst galt die Tuberkulose als "Proletarierkrankheit" schlechthin. Wie zeitgenössische Erhebungen der Gewerbehygieniker sowie der Arbeitsmediziner zeigten, lag die Sterblichkeit an dieser todbringenden Krankheit unter den Arbeitern ganz allgemein deutlich über jener anderer sozialer Schichten. Im österreichischen Durchschnitt entfielen auf 10.000 Arbeiter 51 Tuberkulose-tote pro Jahr, auf 10.000 Selbständige hingegen 26,7, also die Hälfte. Ganz allgemein war aber die Sterblichkeit an Schwindsucht in der Industrie und im Ge-

37 Eine Form der Versicherung für Gesellen und Hilfsarbeiter im Falle von Erkrankungen hatte bereits im Vormärz bestanden und war in der Gewerbeordnung von 1859 erneut vorgesehen; vgl. dazu Kurt EBERT, Die Anfänge der modernen Sozialpolitik in Österreich. Die Taaffesche Sozialgesetzgebung für die Arbeiter im Rahmen der Gewerbeordnungsreform (1879-1885), Wien 1975, S.48-72.

38 Vgl. Landes-Ergänzungsbericht, lit. "R" über die Sanitätsangelegenheiten Tirols und Vorarlbergs im Jahre 1886; Wien, Allgemeines Verwaltungsarchiv, MdI. allg., Sign.36, Zl.15166/87, f.57.

werbe höher als in der Landwirtschaft. Während in der Landwirtschaft auf 10.000 Lebende 27,8 Tuberkulose-tote entfielen, waren dies in der Industrie und im Gewerbe 58,9.<sup>39</sup> In Tirol zeigten die höchste Schwindsuchtsterblichkeit Innsbruck und Bozen, danach folgten die Städte Rovereto, Trient, Imst, Landeck, Schwaz und Reutte. Die Sterblichkeit an Tuberkulose war, um einen Vergleich zu machen, um 1900 in Innsbruck deutlich höher als in Wien und Wiener Neustadt, höher als in Graz und Salzburg, während jene Bozens den Sterblichkeitsraten der Residenzstadt entsprach. Durchschnittlich hatte die Tuberkulose einen Anteil von 14% an der Gesamtzahl der Todesursachen. In Innsbruck lag dieser jedoch über 20%. Ihr Ruf als der "große Killer" im 19. Jahrhundert war in Innsbruck mehr als gerechtfertigt. Schlechte, unzureichende Ernährung, die Staubbelastung in den Fabriken und Betrieben sowie feuchte und enge Wohnverhältnisse galten neben anderen Gründen als die Hauptursachen für die in den achtziger und neunziger Jahren in Tirol weiter zunehmenden Schwindsuchtsterbefälle. Die Zunahme an Rachitis verwies zudem auf eine eklatante Mangel- und Fehlernährung der Kinder, auf einseitige Polenta- und Kartoffelkost. Diese ungünstigen Verhältnisse, besonders in der Landeshauptstadt, nahmen die Tiroler Sozialdemokraten 1904 zum Anlaß, eine Bestandsaufnahme der Wohnverhältnisse in Innsbruck zu machen, um den Bau von Stadtwohnungen für die Arbeiterschaft zu fordern. Als Ziel galt es vor allem, die zunehmende Vermietung von Kellerwohnungen hintanzuhalten, die, so im Bericht, zu horrenden Preisen als Massenquartiere angeboten wurden. Nach dem übereinstimmenden Urteil einiger bekannter Innsbrucker Ärzte waren diese Kellerwohnungen als "gesundheitsschädlich verwerflich" anzusehen. Dr. Alfons Kofler meinte dazu zusammenfassend: "Über die hier in Innsbruck und Vororten vorhandenen Kellerwohnungen und Schlafstätten muß ich, soweit ich dieselben aus persönlicher Anschauung kenne, mein Urteil dahin abgeben, daß nicht ein einziger solcher Raum billigen Anforderungen der Hygiene entspricht, daß dieselben vielmehr infolge Feuchtigkeit, mangelhafter Erhellung mit Tageslicht und unzureichender Versorgung mit frischer Luft geradezu als gesundheitsgefährdend anzusehen sind".<sup>40</sup> Eine besondere Ansammlung solch elender Massenquartiere befand sich in Hötting. Eines der Quartiere in der Kirschtalgasse wurde wie folgt beschrieben: "Kellerwohnung gegen den Berg zu, jammervolle Zustände, ganz feucht, bewohnt von einem Ehepaar mit vier Kindern; Wohnraum und kleine Küche; Fußboden 1 m unter dem Terrain; vor dem Fenster eine Jauchenpfütze ... 15,5 qm; im zwei-

39 Siegfried ROSENFELD, Zur Verbreitung der Tuberkulose in Österreich, in: Zeitschrift für Tuberkulose und Heilstättenwesen 2 (1901), Heft 2, S.112-120.

40 "Unsere Wohnungserhebungen". Beilage zur Volkszeitung Nr.39 vom 30. September 1905.

ten Raum mit dem Maße 2,5 auf 5,55 schlafen 2 Schlafgeher; in der Küche, zu welcher weder Luft noch Licht gelangen, schlafen die Kinder.“<sup>41</sup> Derartige Beschreibungen ließen sich fortsetzen. Hinsichtlich eines gemeinsamen Merkmals dieser Wohnungen in der Kirschtalgasse wird zusammenfassend festgestellt, „daß dieselben geradezu entsetzliche Zustände darbieten, zugleich aber auch in Innsbruck die allerteuersten sind. Zumeist werden dieselben von Italienern bewohnt, die überhaupt in Innsbruck die höchsten Zinsen zahlen.“<sup>42</sup> Nicht nur die schlechte Wohnqualität, sondern auch der Wohnungsmangel war in Innsbruck deutlich fühlbar, und das Bettgeherwesen war aufgrund der hohen Mietzinse stark verbreitet. Diese Erfahrungen gaben einmal dem Familienleben der Arbeiter ein besonderes Gepräge, und der Vorwurf der unsittlichen Zustände gründete gerade darauf. Andererseits stieg angesichts der Überfüllung der Wohnungen die Infektionsgefahr, und die schlechte Qualität machte es auch äußerst schwierig, diese einigermaßen rein zu halten. Die ungleich größere Gesundheitsgefährdung der Arbeiter, besonders in den Städten, war nicht nur von Vertretern der Sozialhygiene, der kommunalen Gesundheitsverwaltung oder Ärzten und auf parteipolitischer Ebene der Sozialdemokraten konstatiert worden. Diese Erkenntnisse waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Allgemeinplatz geworden.<sup>43</sup> Die Richtung der Kritik und die Art der Reformvorschläge gingen freilich noch weit auseinander. Die Bedrohlichkeit der sozialen Ungleichheit vor Krankheit und Tod wurde aber durchaus auch von konservativer Seite thematisiert. Ein konservativer Sozialreformer und Arzt sah gerade in den ungünstigen Gesundheitsverhältnissen der österreichischen Arbeiter eine gefährliche gesellschaftliche Entwicklung:

“Diese hohen Sterblichkeitsziffern und ungünstige Momente sind es, die man sieht und die als treibende Elemente wirken ... Sie eröffnen uns ... einen tiefen Einblick in die sociale Frage. Wenn der Arbeiter meist in so frühem Alter stirbt, dann hat er einen geringen Anreiz, für sein höheres Alter zu sparen, dann findet er oft gar nicht die Zeit, in welcher seine Ersparnisse eine irgend nennenswerthe Höhe erreichen können; wenn die Nachkommenschaft des Arbeiters so früh und so zahlreich dahingerafft wird, dann hat er wenig Anlass, sich in bezug auf seinen Vermehrungstrieb einzuschränken, und wenn der Arbeiter erkennt, dass er vielfach einer grösseren Mortalität und Morbilität [sic] unterliegt, als die anderen Classen, und zwar nicht bloss wegen der Gefahren der Arbeit, dann begreift es sich, dass ihn Neid und Hass gegen die anderen Stände erfasst und

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Dazu ganz besonders Max MOSSE und Gustav TUGENDREICH, *Krankheit und soziale Lage*, München 1913.

dass er geschickten Agitatoren willenlos folgt. Die Menschenmasse, welche von Noth und Elend getrieben wird, ihre traurige Lage erkennt und dringend nach einer Verbesserung verlangt, die allein kann gefährlich werden, nicht die befriedigte, welche von Agitatoren momentan verhetzt wird. Bei einer verbesserten Mortalität und Morbilität [sic] stellen sich die Dinge aber ganz anders, der gesündere und langlebende Arbeiter ist schon vom rein materiellen Standpunkte aus einem besser rentierenden und sich nur langsam aufzehrenden Capitale zu vergleichen. Er ist aber auch vom Standpunkte der Landesvertheidigung aus eine ganz andere Kraft als das kränkliche, früh dem Tode verfallende Individuum. Vor allem aber ist für die ruhige, stetige Entwicklung des inneren Staatslebens von grösster Bedeutung, dass sich die Generationen in den unteren Schichten nicht allzu rasch ablösen, dass in den Massen gesunde Körper leben, damit sich in ihnen auch gesunde Geister entwickeln.”<sup>44</sup>

Die obligatorische Unfall- und Krankenversicherung der Arbeiter, die Gewerbeaufsicht, die Einschränkung der Kinderarbeit und die Einführung des Maximalarbeitstages bildeten den Kern der Sozialreform der letzten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts.<sup>45</sup> Gleichzeitig aber wurde Schritt für Schritt jenen, die auf Arbeitssuche bzw. arbeitslos waren, das Leben schwer gemacht. Durch die Mobilität der Arbeiterschaft, und zwar nicht nur der Saison- und Wanderarbeiter, entstand zusehends ein wachsender Personenkreis, welcher im Falle von Notsituationen, d.h. bei Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Invalidität, am Aufenthaltsort keinen Unterstützungsanspruch anmelden konnte. Wie die Ergebnisse der Volkszählungen zeigen, ist die Zahl der Ortsfremden von Zählung zu Zählung in den Städten stärker als am Lande gestiegen. Im gesamtösterreichischen Durchschnitt waren 1890 nur knapp 64% der Bevölkerung an ihrem Aufenthaltsort auch heimatberechtigt und hatten damit einen Unterstützungsanspruch. Zur Entlastung der Gemeindegassen wie zur besseren Kontrolle sollten die Schubgesetze verschärft und durch das “Zwangsarbeitsgesetz” von 1885 ergänzt werden, das die Anhaltung “Arbeitsscheuer” und “herumziehender Erwerbsloser” im Zwangsarbeitshaus vorsah. Damit war eine Entwicklung fortgesetzt worden, die eine Kriminalisierung all jener Fälle von Armut nach sich zog, welche außerhalb des bestehenden sozialen Sicherungsnetzes lagen.<sup>46</sup> In welchem Umfang diese Repressivbestimmungen griffen, zeigt ein Blick auf die Kri-

44 Vgl. Franz JURASCHEK, Zur Statistik der Sterblichkeit der arbeitenden Classen, in: Statistische Monatschrift 19 (1893), S.447.

45 Die erste allgemeine Arbeiterrentenversicherung trat erst mit dem “Anschluß” an Hitler-Deutschland in Kraft, nachdem sich in Österreich die Debatte über Organisation und Finanzierung über mehr als fünfzig Jahre ergebnislos hingezogen hatte. Vgl. dazu Josef EHMER, Sozialgeschichte des Alters, Frankfurt am Main 1990, S.95.

46 Vgl. Hannes STEKL, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671-1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug, Wien 1978, S.48.

minalstatistik der Monarchie: Zwischen 1886 und 1890 wurden in der österreichischen Reichshälfte jährlich durchschnittlich 102.000 Verurteilungen wegen Bettelei und Verstößen gegen die Schubbestimmungen ausgesprochen. In Tirol waren dies im Jahre 1886 2.250 Fälle. Das machte in diesem Jahr mehr als ein Fünftel aller Verurteilungen wegen strafrechtlicher Vergehen aus. Schub-, Heimat- und Zwangsarbeitsgesetz bestrafen aber nicht nur die Arbeiter, sondern im gleichen Maße die Dienstboten und Tagelöhner, die in der Landwirtschaft tätig waren. Insofern läßt sich die "Soziale Frage" schlecht auf die sogenannte "Arbeiterfrage" reduzieren, sondern bedarf - was Tirol anbelangt - zwangsläufig der Einbeziehung dessen, was als "Agrarfrage" bezeichnet wurde.

## Abstract

*Elisabeth Dietrich: La questione sociale e la famiglia operaia in Tirolo alla fine del XIX secolo.*

A partire dall'attuale critica borghese alla famiglia operaia, che sembra essere minacciata nel contesto dei rapporti sociali, si cerca di dare una visione d'insieme di tali specifici rapporti in Tirolo sul finire del XIX secolo. In primo luogo si esamina fondamentalmente, riferendosi ai nuovi studi regionali, la questione dell'industrializzazione in Tirolo e con particolare riferimento all'eterogeneità della componente operaia. Si nota che, per la necessaria differenziazione storica del quadro della "famiglia operaia", solo difficilmente si riescono a comporre più ampi scenari di esperienza comune.

Si tenta, in seguito, un approccio sugli aspetti centrali delle condizioni di lavoro e di vita affrontando la questione del salario, della casa e della salute. In conclusione si analizza la condizione di "vicinanza sociale" di una gran parte delle famiglie operaie tirolesi con la popolazione rurale.